Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 19. Hannover, den 7. Mai 1892. 2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — **Abonnement** bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal.
Inserate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Pfg. — **Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover,** Nieschlagstraße 13.
Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: **R. Wiehle, Linden-Hannover,** Nieschlagstraße 13.

Politische Bewegung und Gewerkschaftsbewegung.

Das, was hinter den politischen Kämpfen steckt, sind die sozialen Gegensätze, und die Anstrengungen, die man macht, um zu politischer Macht zu gelangen, entspringen nicht dem Streben nach kahlen politischen Formen, sondern nach bestimmten ökonomischen Vortheilen; der politische Kampf ist in letzter Instanz immer ein ökonomischer Kampf.

Ist der politische Kampf immer ein ökonomischer, so ist deshalb noch nicht immer der ökonomische Kampf ein politischer. Die Wirklichkeit ist von so verschiedenartigen einzelnen Gestaltungen und Formen, daß man mit starren Abstraktionen nichts bei ihr ausrichtet, und das Proletariat hat denn auch verstanden, sich ihr überall anzupassen. Unter den vielen Formen, welche der soziale Gegensatz annimmt, ist neben dem politischen Kampf der gewerkschaftliche die bedeutendste.

Ueber das Verhältniß beider wird viel gestritten; von beiden Seiten giebt es Doktrinäre, welche, unbekümmert um die Wirklichkeit, ihre abstrakten Theorien auskramen und mit mehr oder weniger Glück zu beweisen suchen, daß das Eine oder das Andere das „Allein Richtige" ist.

Für vernünftige Leute ist es selbstverständlich, daß bei solchen Fragen lediglich die Untersuchung über die Wirklichkeit den Ausschlag zu geben hat, daß man aber vor allen Dingen die thatsächlichen Verhältnisse kaltblütig und ohne Voreingenommenheit zu prüfen hat; nur so kann man den relativen Werth der einen oder der anderen Bewegung erkennen.

Einen fundamentalen Unterschied bemerken wir beim flüchtigsten Hinsehen schon: Die gewerkschaftliche Bewegung will Hebung der Arbeiterklasse unter Voraussetzung der bestehenden gesellschaftlichen Organisation; die politische will nicht nur das, sondern auch außerdem eine endgültige Befreiung von den sozialen Leiden des Proletariats durch eine Revolution der gegenwärtigen Gesellschaftsverfassung.

Oberflächliche Beobachter glauben einen Widerspruch in diesen beiden Tendenzen zu entdecken. So raisonnirt zum Beispiel Herr Professor Adler, der auch Marx „kritisch vernichtet" hat, daß ja das erstere eine Stärkung der bestehenden gesellschaftlichen Zustände bedeute und daher das zweite erschwere; ähnlich argumentiren einzelne anarchistische Sekten, welche meinen, je schlechter es dem Arbeiter gehe, desto revolutionärer sei er gesinnt, und man dürfe deshalb ja nicht durch kleine Reformen seine Lage zu bessern suchen.

Die einfache Antwort ist, daß mit der bloßen „Unzufriedenheit" und „revolutionären Gesinnung" allein noch nichts gemacht ist; diese führt eventuell zu Spektakeln und Krawallen, auch vielleicht zu einer „Revolution", womit man ein größeres oder kleineres allgemeines Todtschlagestück meint; allein mit solchen schließlich sehr kindlichen Vergnügungen ist doch nichts gewonnen; wir haben es schon oft genug gesehen, daß es dennoch eben wieder beim Alten bleibt. Eine wirkliche Revolution, die übrigens durchaus nicht in der Schauertragödienmanier gehalten zu sein braucht, wie dies brave Leute sich einbilden, — wird nicht von der „Unzufriedenheit" und der „revolutionären Stimmung" gemacht, sondern ist das Resultat kaltblütiger Organisationsarbeit — die ökonomischen Bedingungen natürlich immer vorausgesetzt. Zu einer solchen Organisationsarbeit ist aber ein ruhiges, gebildetes, selbstbewußtes Proletariat nöthig, nicht ein verzweifelndes, das am Rande des Unterganges steht und in seinem Elend nicht im Stande ist, sich über sich selbst und seine Absichten klar zu werden.

Ein Hauptmittel, ein derartiges Proletariat heranzuziehen, ist aber die gewerkschaftliche Bewegung. Es soll natürlich nicht behauptet werden, daß nicht auch mit politischen Mitteln eine Hebung der Lage der arbeitenden Klassen möglich ist; wenn es den Arbeitervertretern im Reichstag gelänge, ein geeignetes Arbeiterschutzgesetz, einen Normalarbeitstag ꝛc. durchzusetzen, so wäre das eine Errungenschaft, wie sie wichtiger gar nicht gedacht werden könnte. Indessen scheinen bei uns die Aussichten dafür nicht sehr günstig zu sein.

So lange die deutsche Sozialdemokratie noch mehr unter dem Einfluß von Lassalle, als dem von Marx stand, betrachtete sie die gewerkschaftliche Bewegung nicht sehr günstig. Lassalle mit seiner Lehre vom ehernen Lohngesetz stand noch unter dem Einfluß der bürgerlichen Nationalökonomie, welche annahm, daß erstens ein Existenzminimum für die Arbeiter vorhanden sei, und daß zweitens der Lohn immer auf dieses Existenzminimum beschränkt sei, und zwar durch den Mechanismus der Geburten und Sterbefälle: Wenn mehr Arbeiter geboren werden, sinkt der Lohn unter das Minimum; dadurch sterben mehr Arbeiter und es steigt wieder, und umgekehrt.

Bei einer solchen Anschauung hatte natürlich der gewerkschaftliche Kampf keinen Sinn.

Nach Marx indessen ist die Sache wesentlich anders. Erstens ist das Existenzminimum ein sehr dehnbarer Begriff; zweitens steht die Arbeiterklasse, als Klasse in ihrer Gesammtheit betrachtet, nicht auf ihm, sondern unter ihm; und drittens findet die Regulation nicht durch die Geburten und Sterbefälle statt, sondern durch die industrielle Reservearmee, die durch die Masse derjenigen Arbeiter gebildet wird, welche zur Zeit arbeitslos sind und ihre Arbeitskraft um den möglichst niedrigsten Preis verkaufen müssen.

Hier liegt die Sache ganz anders. Da das Existenzminimum nicht fest liegt, so ist den Arbeitern die Möglichkeit gegeben, ihre Lebenshaltung zu erhöhen; und da die Regulation durch die Reservearmee stattfindet, so ist die Möglichkeit zu einer solchen Erhöhung durch eine solidarische Verbindung aller Arbeiter unter einander bedingt.

Um die Sache klar zu machen: Nehmen wir an, daß in einer Branche 1000 Arbeiter vorhanden sind, von denen 200 arbeitslos sind. Die 200 werden den Lohn dauernd so tief drücken, als er gedrückt werden kann. Wenn sich aber die 200 mit den anderen 800 verbunden haben, von ihnen unterstützt werden und nicht unter einem bestimmten Satz arbeiten, so versagt das Mittel, und die Arbeiter können ihre Lage nicht nur bewahren, sondern auch verbessern.

Freilich nur bis zu einem gewissen Punkt. Denn wenn die Löhne zu hoch steigen sollten, so giebt das den stärksten Anreiz zur Erfindung neuer Maschinen, die aus den 800 etwa neue 200 arbeitslos machen, damit die Zahl der Arbeitslosen zu sehr vermehren und die Vereinigung der Arbeiter sprengen.

Außerdem ersetzt die fortschreitende maschinelle Produktion immer mehr die gelernte Arbeit durch ungelernte. Dadurch wird die Zahl der konkurrirenden Arbeiter immer größer, und mit diesem Größerwerden nimmt die Schwierigkeit zu, die Arbeiter zu vereinigen und in einem geschlossenen Verband zu halten.

Zugleich geht mit dieser Entwicklung des Maschinenwesens die Konzentration des Kapitals vor sich, also die Zahl der Unternehmer wird immer kleiner. Mit diesem Kleinerwerden ihrer Zahl wird es ihnen immer leichter, nun ihrerseits sich mit einander zu verständigen. Während früher bei einem Streik die Unternehmer getheilt waren, und der eine bewilligte, der andere nicht, wodurch ihre Macht gegenüber den Arbeitern geschwächt war, sind sie jetzt einig. Ja, die Konzentration des Kapitals kann sich so weit zuspitzen, daß ein Kartell der betreffenden Unternehmer möglich wird; das hat dann in der Praxis ganz denselben Erfolg, als wenn nur noch ein Unternehmer an Stelle vieler existirte. In diesem Fall kann unter besonderen Umständen selbst die stärkste Arbeiterorganisation nichts helfen; der gewerkschaftliche Kampf ist unmöglich und der rein politische tritt an seine Stelle.

Wir sehen die Grenzen, wir sehen aber auch den großen Werth der gewerkschaftlichen Bewegung. Noch sind wir nicht an jenem Punkt der Entwicklung angekommen, wo die Grenzen anfangen, wenn wir ihm auch freilich mit rasender Geschwindigkeit zueilen; noch ist also die gewerkschaftliche Organisation eines der wichtigsten Kampfmittel der Arbeiter, ja, was unmittelbar praktischen Werth besitzt, für Deutschland jedenfalls das wichtigste.

Aber die Entwicklung läßt sich nicht hemmen; es wird nicht lange mehr währen, bis sich die Verhältnisse von Grund aus geändert haben und der Kampf sich in neueren Formen und unter neueren Gestalten weiter fortspinnt.

Korrespondenzen.

Hannover. Wir finden es fast unbegreiflich, wie in einer Stadt wie **Dortmund,** wo das beste Einvernehmen zwischen Besitzern und Brauern geherrscht haben und noch gegenwärtig herrschen soll, so viel Mißstände anzutreffen sind. Es gehen uns fast täglich Briefe zu, welche Zeugniß von der dortigen „Harmonie" ablegen. Wir würden allein den Raum der Zeitung damit füllen können, wollten wir allen Kollegen gerecht werden. Wir ersehen aber daraus die Nothwendigkeit einer guten Organisation, denn nur allein so wird diesen Mißständen abgeholfen werden können. Möchten die Kollegen in Dortmund doch alle zu solcher Einsicht gelangen; die wenigen Kollegen, welche noch immer den Kopf voller großer Rosinen haben, wird die Zukunft schon eines Besseren belehren.

Es befindet sich nun auch ein Brief in unseren Händen, der die Mißstände der früheren **Meinighaus'schen Mälzerei** (Ritterbrauerei) behandelt. Derselbe lautet wie folgt:

„Am 15. April, **Charfreitag,** saßen die Mälzer obengenannten Geschäfts im Schalander und unterhielten sich über ihre mißliche Lage, welche sie im Vergleich zu anderen Arbeitern hätten. Der Grund war, daß wir fast den ganzen **Charfreitag** gearbeitet hatten. Schließlich artete diese Unterhaltung in einen Streit aus, indem sich der erste Mälzer thätlich an einem Kollegen vergriff, nur weil derselbe entschieden unsere Interessen vertheidigte, ja der Herr Kollege verstieg sich sogar dahin, daß er alle Kollegen, welche nicht zu ihm hielten, einfach dumme Buben, Hausknechte u. s. w. schimpfte. Nun, diejenigen, welche seine Stange hielten, machen etwas Aehnliches wie Hausknechtsdienste, denn der Herr Erste Mälzer läßt sich von ihnen die Stiefeln putzen, Hosen flicken und Essen kochen und nennt dafür zum Dank jene Kollegen auch **zünftige** Brauer. Auch geht der Erste Mälzer von der Ansicht aus, daß er nicht nöthig hat, für Beseitigung der Mißstände und Verbesserung der Lage einzutreten; denn er meint, daß die, welche nicht mithelfen, den Genuß der Verbesserung auch

hätten. Mag er nur nicht zu früh triumphiren, er könnte sonst seine Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Weiter sprachen wir noch über die Wohlfahrts-Einrichtungen, welche die Brauereidirektion zum Wohle ihrer Leute eingerichtet hat. Leider lassen aber dieselben sehr viel zu wünschen übrig. Zum Beispiel das Waschzimmer, wo wir uns vom Staub reinigen sollen, besitzt nur einen kalten Wasserkessel für 12 Mann, der zur Wegschaffung unangenehmer Gerüche dienen soll. Es ist sonst kein Waschgefäß vorhanden und wissen die Burschen manchmal nicht, wo sie sich eigentlich waschen sollen. Ebenso ist der Baderaum bis jetzt noch sehr wenig zu gebrauchen gewesen, da die Wasserleitung schon seit dem letzten Herbst sich in unbrauchbarem Zustande befindet. Wäre es hier nicht Pflicht des Herrn Malzmeisters, dafür zu sorgen, daß die Leitung reparirt wird? Die Küche, welche von der Frau Malzmeisterin geführt wird, bedarf auf alle Fälle der Verbesserung. Leider ist der Wechsel des Personals ein solch' starker, daß von Seiten der Burschen wohl so leicht keine Abhilfe zu erwarten ist, wie überhaupt die Behandlung ebenfalls nicht die Beste ist und die Ritterbrauerei sowieso mit den Einrichtungen zum Besten ihrer Leute sich sehr im Rückstande gegen die übrigen Brauereien befindet." K.

Hannover. Am 1. Osterfeiertag fand hier eine **Versammlung der in der Nahrungsmittelbranche beschäftigten Arbeiter** statt. Leider waren mit Ausnahme von 3 bis 4 Bäckern nur Müller und Brauer vertreten. Es referirte der Redakteur des Fachblattes der deutschen Müllergesellen, **Käppler** aus Altenburg, über die Lage der Müller und verwandten Berufe. Er führte an der Hand von statistischem Material alle jene Schäden und Mängel vor, welche gerade in dem Müllergewerbe vorherrschend sind. Die beantworteten Fragen auf den versandten Fragebogen ergaben: 18—22stündige Arbeitszeit, 20stündige Sonntagsarbeit, 6—8 Mk. Lohn pro Woche, schlechte Nahrung. Schlafstätten giebt es in vielen Fällen nicht, da legt sich der Müller in einen Winkel und deckt sich mit ein Paar Säcken zu, oder die Schlafstätte ist ein Bretterkasten mit Lumpen, der Zufluchtsort von allerlei Ungeziefer u. s. w. Es erscheint unglaublich, daß in einem zivilisirten Staat, wie Deutschland es sein will, noch so etwas vorkommen kann. Wir wollen nicht weiter auf die Einzelheiten des so lehrreichen Vortrages eingehen. Anschließend an die Ausführungen des Herrn Käppler führte Kollege **Wiehle** einiges über die Lage der Brauer aus; ganz so schlecht, wenigstens in den größeren Städten, seien die Brauer doch nicht gestellt, aber in den kleineren Städten und Dörfern sehe es auch noch sehr traurig aus. Wie wenig von Seiten der Unternehmer gethan würde, beweise, daß sie sich erst durch Gesetze zwingen ließen, etwas für ihre Arbeiter zu thun. Und wie unvollkommen der Arbeiter vom Gesetz gegen Schäden u. s. w. geschützt sei, wüßten wir auch. Es bliebe und bleibt uns nur die Selbsthilfe, allein ist aber der Mensch nicht im Stande, etwas zu thun, und deshalb müßte Jedem die Nothwendigkeit der Organisation einleuchten. — Es wurde noch von verschiedenen Rednern darauf aufmerksam gemacht, wie die Sonntagsruhe von Unternehmern wieder illusorisch gemacht würde. Es wurde dann noch eine Kommission, bestehend aus je 2 Personen von jeder Branche, gewählt, welche dafür Sorge tragen sollen, daß bei der nächsten abzuhaltenden Versammlung alle Berufe der Nahrungsmittelindustrie recht stark vertreten seien. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung schloß die imposante Versammlung.

Hannover. Es ist uns noch ein „Eingesandt" zugegangen, welches Bezug hat auf die Ausführungen des Kollegen Rösch in Nr. 17 d. Zeitung. Wir haben bereits die Kollegen Wendler und Steglich gehört und geben deshalb nur Einiges wieder: Die Kollegen W. und St. erklären, unter „angelernt" nichts anderes verstanden zu haben, als daß, anstatt Kollegen R. Unerfahrenheit vorwerfen zu wollen, sie sich vielmehr vom Gegentheil überzeugt hätten. Ferner glauben sie vorläufig nicht, daß der Herr Braumeister ihm geheißen, sie aus dem Gährkeller zu schicken, da sie beim Weggange noch mit dem Herrn Braumeister gesprochen und ihre Zeugnisse das Gegentheil von den Ausführungen des Kollegen R. beweisen.

— **Zu der öffentlichen Brauerversammlung,** welche am 28. v. M. unter dem Vorsitz des Kollegen Wiehle stattfand, sprach letzterer zunächst über die Bedeutung der Herbergen. Die Herberge sei nicht nur dazu da, um den zureisenden Kollegen als Nachtquartier zu dienen, sondern sie müsse auch für die in Arbeit stehenden Kollegen ein Ort sein, wo sie sich treffen und über ihre Lage unterhalten können. Auch in der Organisationsfrage spiele die Herberge eine nicht unbedeutende Rolle, namentlich wenn daselbst ein Arbeitsnachweis ohne Hinzuziehung der Arbeitgeber eingerichtet und zunächst die Verbandsmitglieder berücksichtigt und unterstützt würden. Kollege Wiehle macht dann darauf aufmerksam, daß nunmehr die Frage zur Entscheidung stehe, ob die Herberge, wie beantragt, nach einem anderen Lokale verlegt werden solle. In der sich an diesen Gegenstand knüpfenden Diskussion wurde das bisherige Herbergslokal einer abfälligen Kritik unterzogen. Ein Antrag, die Herberge wieder nach dem früheren Lokale, „Gasthaus zum Kleeblatt" (Inhaber F. Meyer), zu verlegen, fand einstimmige Annahme. — Die Regelung des Arbeitsnachweises in der Herberge wurde einer aus acht Personen bestehenden Kommission überwiesen. — Im „Verschiedenen" theilte der Vorsitzende mit, daß nach ihm gewordenen Mittheilungen in Dortmund, Frankfurt a. M., Berlin 2c. die Arbeitgeber bei dem Erlaß ihrer Arbeitsordnungen, nicht, wie sie gesetzlich verpflichtet sind, den Arbeitern Gelegenheit gegeben hätten, sich über den Inhalt zu äußern, und forderte die Anwesenden auf, darauf zu achten, daß die Arbeitgeber den ihnen auferlegten gesetzlichen Verpflichtungen auch nachkommen. Ferner möchten sie rastlos für den Ausbau der Organisation thätig sein, damit auch die Brauer immer mehr zur Erkenntniß ihrer Klassenlage kämen. — In demselben Sinne sprach auch Kollege Dietsch. Der Vorsitzende machte noch besonders darauf aufmerksam, daß sich durch die Theilnahme an der Maifeier die beste Gelegenheit böte, um zu zeigen, daß es auch den Brauern ernst sei, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen; er hoffe, daß sich die Brauer recht zahlreich an derselben betheiligen würden. (Ist geschehen. D. R.)

Frankfurt a. M. Eine öffentliche Versammlung aller in der Nahrungsmittel-Industrie beschäftigten Personen fand am ersten Osterfeiertag Nachmittags im Meriansaale statt und war stark besucht. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach Genosse Geck aus Offenburg über „die gewerkschaftliche Organisation". Redner erwähnte im Eingang seiner Rede, daß er erst heute Morgen erfahren habe, daß er Nachmittags in dieser Versammlung sprechen solle. Wohl habe er zugesagt, in einer Versammlung zu referiren, jedoch sei vergessen worden, ihm mitzutheilen, wann und wo die Versammlung stattfinde. Sein Vortrag werde deshalb nicht speziell für die in der Nahrungsmittel-Industrie beschäftigten Personen, sondern allgemein gehalten sein. Aber er sei ja auch fest überzeugt, daß in der jetzigen Zeit ein jeder Arbeiter die Ueberzeugung habe, daß, um etwas zu erreichen, man sich organisiren müsse. In der gegenwärtigen Zeit tobe ein Interessenkampf, wie ihn die Geschichte der Menschheit noch nie zu verzeichnen gehabt habe, wenigstens nicht in solcher Ausdehnung. Und diesen Kampf, den wir heute kämpfen, kämpft die Menschheit der ganzen Welt. Während nur ein kleiner Theil sich im Besitze der Erdengüter befindet, sind die meisten Menschen durch die heutige Produktionsweise verdammt zu einem Leben, das nicht menschlich genannt werden kann, heruntergedrückt zu einem Wesen, das allem anderen, aber nicht einem Ebenbild Gottes gleiche. Das ist die soziale Kluft, von der man glaubt, sie noch überbrücken zu können, während die Sozialdemokraten schon lange die Ueberzeugung haben, daß eine Ueberbrückung nicht mehr möglich ist. Wir erstreben, an Stelle der privatkapitalistischen Produktion die sozialistische zu setzen. Allerdings kann nicht erst das eine zusammengerissen und dann das andere aufgebaut werden. Wir sehen ja stets, daß das eine in das andere hineinwächst. Die gegenwärtige Produktionsform tödtet sich organisch, und an seine Stelle tritt stets das Neue, welches die zukünftige Organisation nothwendig macht. Man sehe dies gerade am besten im Müller- und Brauergewerbe, wo sich die größten Geschäfte immer wieder zu einer ganz großen Vereinigung zusammenziehen. Dies ist der Gang der Entwicklung, der Konzentration des Kapitals. Es werde dann soweit kommen, daß nur noch ein kleiner Theil Besitzender einem ungeheuren Proletariat gegenüberstehe. Mit diesen Wenigen würden wir dann leicht fertig werden. Deshalb kämpfen die Kapitalisten auch mit ihrer ganzen Macht gegen die Arbeitervereinigungen, da man bei den Arbeitern nicht die Ueberzeugung aufkommen lassen will, daß es einmal dahin komme. Klerus und Polizei unterstützen hierbei die Bourgeoisie. Die Polizei falle jedoch weniger in's Gewicht, da diese von der jeweiligen Konstitution des Staates abhängig sei. So gehe man gegenwärtig in Baden nicht mehr so strenge gegen die Sozialdemokraten vor, seit im Landtage sozialdemokratische Abgeordnete säßen, mit welchen die Regierung rechnen müsse. Aber auch dem Verdunkelungssystem habe der Zeitgeist einen Strich durch die Rechnung gemacht. So wie das Kapital international sei, so haben sich auch schon die Arbeiter international vereinigt. Nun werfe sich die Frage auf, ob diese Vereinigungen, dieses stete Schaffen und Wirken auch von Erfolg sein werde. Daß Vereinigung stärke, brauche er nicht zu beweisen, aber der Hauptwerth der jetzigen Bewegung sei doch wohl die geistige Heranbildung der großen Masse. Redner verliest den Bericht des badischen Fabrikinspektors Wörrishoffer, welcher beweist, daß es gerade die Fachvereine der Arbeiter waren, welche eine Lohnreduktion verhinderten, welche sicher ohne diese bei Ausbruch der Krisis erfolgt wäre. Aber nicht nur gewerkschaftlich, sondern auch politisch müssen sich die Arbeiter vereinigen. Redner bespricht nun die schlechte Lage der Bäcker. Es sei recht bezeichnend, daß in einem Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte es eine überaus große Zahl von Leuten gäbe, die nicht wissen, was ein Sonntag ist. Bebel habe dies in seinem Buche über die Lage der Bäcker bewiesen. Ein festes Zusammengehen der Arbeiter, gewerkschaftliche und politische Vereinigung werde sicher zum Ziele führen. Lebhafter Beifall lohnte den Redner. Genosse Döllmann machte auf die schlechte Lage der Müller aufmerksam. Genosse Roß schilderte die schlechte Lage der Brauer und Genosse Augthun die der Bäcker. Letzterer machte noch bekannt, daß jetzt eine Bäcker- und Fleischerzeitung herausgegeben wird, welche man bei ihm bestellen könne. Nachdem noch Genosse Schramm den Beschluß des Halberstädter Kongresses bekannt gegeben, wurde die Debatte geschlossen und folgende Resolution angenommen: „Die heute im Meriansaale tagende Versammlung der Bäcker, Müller, Brauer, Fleischer, Kellner, sowie aller in der Lebensmittelbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, erkennt die Nothwendigkeit, sich einer Organisation anzuschließen, an, um für sich und ihre Nachkommen ein menschenwürdigeres Dasein zu erstreben. Ferner erklärt die Versammlung, die Bestrebungen der Sozialdemokratie zu unterstützen." Der zweite und dritte Punkt der Tagesordnung wurde zusammengefaßt. Genosse Geck machte auf die Bedeutung des ersten Mai aufmerksam. Durch die Feier desselben bekunde man am besten das Bestreben nach einem richtigen Arbeiterschutz und einer vollständigen Sonntagsruhe. Die Versammlung wurde mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geschlossen. Unter dem Gesang der Marseillaise verlassen die Anwesenden den Saal.

Frankfurt a. M. Das **Arbeiterschutzgesetz** und seine „humanitären" Folgen zeigen sich auch in verschiedenen Brauereien. So haben die Brauergehilfen in der **Brauerei J. J. Jungs Erben** eine sehr umfangreiche Arbeitsordnung erhalten mit verschiedenen „Privilegien" seitens der Unternehmer. Vor allem ist als Hauptsache hervorzuheben **eine 15stündige Arbeitszeit mit 2 Stunden Ruhepause;**

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.

Von **Emanuel Wurm.**

27. (Nachdruck verboten.)

„Ja — — sein — — ja — ja — —"

„Wolfgang sagte mir oft, ich hätte kein Recht, das Land mein zu nennen", sprach Elisa mühsam. „Das Land gehört dem, der es bebaut."

Pater Eusebius hatte sich rasch gefaßt.

„Ja, so ist es", bestätigte er.

Elisa sah ihn etwas verwundert an.

„Gut! Es freut mich, daß Sie mir beipflichten. Das Land gehört dem, der es bebaut! Darum gebe ich es an meine Bauern zurück und mache alle frei! Die Leibeigenen sind meine Erben."

„Ein vortrefflicher Gedanke; nur schade, daß er nicht durchführbar ist."

„Und warum? Wenn ich will?"

Sie richtete sich mit letzter Kraft herrisch auf.

„Zur Erbschaft gehört eine bestimmte Person, die man namhaft machen kann. Die Leibeigenen Ihrer Güter können nicht erben, sondern nur der Leibeigene A und der Leibeigene B, C, D, E und so fort. Wir müssen also erst die Namen aller derjenigen feststellen, denen die Erbschaft zufällt."

„So verschaffen Sie mir diese Namen! Reisen Sie sofort nach meinen Gütern — —"

„Und wenn Gott unterdessen Euer Durchlaucht zu sich ruft? Sie sehen schwächlicher aus wie je zuvor. Auch muß ich noch auf eine Schwierigkeit aufmerksam machen. Selbst wenn wir die Namenliste haben, ist das Testament in dieser Weise nicht ausführbar. Das Gesetz verlangt, daß die Güter, die Durchlaucht besitzen, unzerstückelt in einer Hand bleiben."

„Ich kann doch über mein Eigenthum verfügen wie ich will?"

„Nein, durchlauchtigste Prinzessin; nur unter dieser Bedingung erbten Sie wie Ihr seliger Vater und Großvater diese Besitzungen. Das Gesetz steht über dem Willen des Einzelnen."

Wie kampfesmüde ließ Elisa ihr Haupt wieder in die Kissen sinken und eine schmerzliche Enttäuschung prägte sich in ihrem bleichen Antlitz aus.

„Durchlaucht, verzagen Sie nicht", sprach da der Pater tröstend. „Es giebt trotzdem Mittel und Wege, um Ihren Wunsch zu erfüllen."

„Wie!"

„Setzen Sie nicht dieses Kloster, sondern die heilige römische Kirche als Erbin ein. Sie kann den Besitz antreten und verwalten für die Leibeigenen, denen sie Freiheit giebt und den Ertrag ihrer Arbeit. Eigenthümer des Landes dürfen sie freilich nie werden, aber frei, glücklich und reich macht sie die heilige Kirche."

Elisa sah ihn spöttisch an.

„Die Frohnbauern des Erzbischofs von Trier sah ich weder frei, noch glücklich, noch reich."

„Scheinbar", entgegnete der Pater ruhig, „doch in ihrer Brust tragen sie einen köstlichen Schatz, das Bewußtsein, für die heilige römische Kirche zu arbeiten. Wollen Sie Ihre Leibeigenen glücklich machen, so setzen Sie die Kirche als Erbin ein."

„Niemals!"

Wieder hatte Elisas Stimme so schroff und scharf geklungen, so hart und fest, daß der Pater bedenklich wurde.

Die Prinzessin winkte ihm, sich zu entfernen, und sehr verstimmt war er zu Mutter Beata gegangen.

„Ich habe es stets gesagt!" rief diese hastig. „Ihr behandelt sie zu gut! Ich würde schon längst mit ihr fertig geworden sein! O, nichts ist besser als strenge Zucht."

„Mag bei jungen Nonnen helfen, die man zwei Jahre in einen Keller sperrt, bei Wasser und Brot, damit sie die Sinnenlust verlieren."

Die ehrwürdige Mutter Aebtissin war bei diesen Worten des Paters feuerroth geworden.

Er lächelte höhnisch.

„Beata — Du und Elisa sind nicht aus demselben Holze geschnitzt. Wenn sie ein Kind hätte —"

Die Aebtissin rang nach Athem.

„Still — Eusebius — ich beschwöre Euch — was redet Ihr da!"

Der Pater lachte jetzt aus vollem Halse.

„Ich wollte mir nur etwas Zerstreuung verschaffen nach dem Aerger mit dem Trotzkopf: He he! Wie die alte Beata noch roth werden kann, wenn man von Kindern redet!"

Er ging lachend fort.

Mutter Beata zeigte sich sehr unruhig.

„Er weiß etwas — er weiß mehr als er sagt von meinem, unserem Kinde", murmelte sie. „O, er muß mir noch gestehen, wo es weilt! Wenn ich es doch einmal nur sehen könnte! Es muß aber jetzt schon ein stattlicher Mann sein! — Eusebius muß es mir sagen — ich werde ihm einen großen Dienst erweisen — ich werde die Prinzessin zahm machen, ganz zahm!"

Und die ehrwürdige Mutter Beata begann ihr Werk.

Sie zündete eine dicke Wachskerze an und ließ sie in feierlicher Prozession der Nonnen, welche Sterbelieder sangen, in das Zimmer der Kranken tragen. Dabei wurde Weihrauch verbrannt und beständig gesungen und gebetet für die arme Sünderin.

Elisa hatte sich voll Zorn gegen die Oberin gewendet, als diese mit ihren Nonnen kam.

Allein das Schreien der Prinzessin wurde von den Sterbeliedern der Nonnen übertönt.

Jetzt wollte Elisa aus dem Bett springen.

Doch auf einen Wink der Oberin hielten zwei Schwestern sie fest und nun sanken die andern auf die Knie und beteten für die arme sündige Seele, so lange bis Elisa überwältigt von Ermattung einschlief.

„Wenn sie aufwacht, wird sie gehorsam sein", dachte die Aebtissin und verließ mit ihrer Schaar das Zimmer.

Eine dienende Nonne war zurückgeblieben; nach einigen

dasselbe soll auch in mehreren anderen Brauereien der Fall sein. Eine Ausnahme bezüglich der Sonntagsruhe macht, nach Aussage des betreffenden Herrn Braumeister, eine hiesige Brauerei. Dieser Herr sagte kürzlich zu seinen Arbeitern: „Ach was, Sonntagsruhe! Es giebt nichts, wir thun jetzt, anstatt Samstags am Sonntag die Gerste ausweichen und das Malz hoch ziehen." Also hat man für die Mälzer, welche ohnehin schon immer länger arbeiten mußten, als alle übrigen Arbeiter im Geschäft, die Arbeitszeit am Sonntag noch um 2 Stunden verlängert. Das bringt die famose „Harmonie" zwischen Unternehmer und Arbeiter zu Stande, welche gegenwärtig noch in dem Lokalverein der Brauergehilfen unter der Führung der Vorderburschen gepflegt wird, und welche erst letzthin auf dem Brauerball von Seiten der Braumeister, als Vertreter der Unternehmer so ungemein gelobt wurde. Vielleicht werden es doch bald alle im Lokalverein einsehen, daß diese Harmonie ihnen nur mehr Arbeit verschafft; wir rufen ihnen zu: Tretet dem Gauverein des deutschen Brauer-Verbandes bei, schließt euch der Arbeiterbewegung an, denn nur dann seid ihr eine Macht, euch gerechte Forderungen zu erringen, erwacht von Eurer Lethargie, aus dieser Schlaffheit des Geistes; fort mit dieser Gleichgültigkeit, denn sie führt zum moralischen Ruin. Auch soll in einer Brauerei den Brauern verboten worden sein, in den Gauverein einzutreten, mit der Erklärung, daß Jeder entlassen wird, der in diesen Verein eintritt. Das ist die Humanität dieser Herren. Sie wollen das Koalitionsrecht der Arbeiter verkümmern. Aber es wird trotz dieser Gewaltmaßregel ihnen keinen Nutzen bringen, denn das Recht wird einmal doch über die Gewalt siegen.

Berlin. (Oeffentl. Versammlung vom 7. April. Schluß.) Hilpert geißelte darauf diejenigen Brauereien, welche die Sammellisten trotz mehrmaliger Aufforderung nicht zurückgesandt hatten und stellte der Versammlung anheim, über den Restbestand von Mk. 102,40 zu verfügen. Kollege Richter stellte darauf den Antrag, 50 Mk. dem Parteifonds zuzuwenden, die übrigen 52 Mk. zur Deckung des Defizits vom Streik nach Nürnberg abzusenden. Zu dieser Sache gingen zwei weitere Anträge ein, wurden jedoch abgelehnt und der Antrag des Kollegen Richter angenommen. Darauf bat Kellermeister Herrmann von der Unionsbrauerei um's Wort und versuchte darzulegen, daß die Kollegen der Brauerei, meistens Süddeutsche, überhaupt nichts von einem Streik der Brauergesellen in Nürnberg gewußt hätten, sie dieserhalb auch nichts zeichnen konnten. Diese Worte erregten allgemeine Heiterkeit. Kollege Hilpert und der Vorsitzende, sowie Böttcher Müller legten dem Fürsprecher der Unionsbrauerei die Unhaltbarkeit seiner Angaben klipp und klar dar, und schien sich darauf der Kollege mit Resignation zu beruhigen.

Inzwischen war der Referent, Reg.-Baumeister Keßler, erschienen und ertheilte der Vorsitzende zu Punkt 1 der Tagesordnung demselben das Wort. Der 1¼stündige Vortrag des Herrn Keßler wurde von Seiten der Kollegen mit Beifall aufgenommen und erhoben sich auf Aufforderung des Vorsitzenden zum Schluß die Kollegen als Dank von ihren Plätzen.

Zu Punkt 3 ertheilte zunächst der Vorsitzende einem Kollegen der Gambrinusbrauerei in Charlottenburg das Wort und brachte derselbe die Mißstände, welche dort herrschen, zur Kenntniß der Versammlung, desgleichen Kollege Stieber von der Vereinsbrauerei Rixdorf; auch wurden von einem Kollegen der Mälzerei Pankow, welche zu der Schultheissschen Musterbrauerei gehört, die dortigen Verhältnisse nicht gerade als „musterhaft" geschildert. Es ging darauf der Antrag ein, daß eine ständige Kommission gewählt würde, welche die Klagen über Mißstände in den Brauereien zu untersuchen und event. Abhilfe zu schaffen hat. Der Antrag wurde angenommen und wurden in die Kommission folgende Kollegen gewählt: Conrad, Steiner, Preuß. — Ad 2 des 3. Punktes „Arbeits-Nachweis-Verhältniß", gingen zuerst die beiden Kollegen Vogel und Otto, welche von der Kommission des Arbeits-Nachweises für Berlin unmöglich gemacht worden sind, einerseits mit derselben scharf zu Gericht, desgleichen mit dem anwesenden Leiter des Arbeits-Nachweises, Herrn Michaelis, und legten der Versammlung den Thatbestand der Gründe dar, welche die Kommission veranlaßt hatte, daß dieselben in Berlin keine Arbeit mehr bekämen. Nach ihrer Meinung wäre dieses mit Unrecht geschehen. Kollege Wagenführ, welcher Mitglied der Kommission ist, brachte hierauf der Versammlung die Anschuldigungen, welche der Vorsitzende der Kommission, Herr Brauereibesitzer Happoldt, ihnen mitgetheilt hätte, zur Kenntniß der Versammlung, und nach diesen hätten sie nicht anders handeln können. Darauf rechtfertigte sich noch der Leiter des Arbeits-Nachweises, Herr Michaelis, über die gegen ihn geschleuderten Anschuldigungen und stellte dieselben als grobe Unwahrheiten hin, gleichzeitig bemerkend, daß er gegen die Urheber der Verleumdungen, wenn dieselben ein festes Domizil haben werden, gerichtlich vorgehen würde. Nach diesem nahm der Vorsitzende, Kollege Preuß, das Wort und sprach der Kommission ganz entschieden die Berechtigung ab, da selbst die gröbste Anschuldigung gegen den Kollegen Vogel von demselben ganz anders dargestellt werde und nicht mit Urkundenfälschung identifizirt werden kann; wegen solcher Lappalien könnten nicht zwei Personen für Berlin brodlos gemacht werden.

Wegen der bereits zu vorgeschrittenen Zeit konnten die Punkte 4 und 5 nicht erledigt werden und schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung um 12 Uhr die Versammlung.

Kiel. Protokoll der öffentlichen Versammlung sämmtlicher in den Brauereien beschäftigten Personen. Abgehalten am 17. April im Saale der Centralhalle. Die zahlreich besuchte Versammlung wurde vom Kollegen Geistert eröffnet und die Kollegen Nihuus, Böttcher Nielsen und Bierfahrer Knus in das Bureau gewählt. Auf der Tagesordnung stand: Brauereiangelegenheiten. Es erhielt zuerst Herr Lorenz aus Hamburg das Wort. Derselbe führt in längerer Rede all' die Mißstände an, welche in den Brauereien herrschen. Zu beseitigen seien dieselben nur dadurch, daß sich alle, welche darunter leiden, einig seien. Ebenfalls müßten wir auch darnach streben, die Sonntagsruhe, soweit es geht, zu erlangen. Alsdann erhält Herr Göttke das Wort, welcher ebenfalls hervorhebt, daß wir in Vielem noch hinter anderen Berufen ständen und ermahnt die Anwesenden, sich so fest wie möglich zu organisiren; das sei vor Allem nöthig, ehe man an eine Verbesserung der Lage denken könne. Er schloß mit einem Hoch auf die Arbeiter-Organisation, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Es wurde vom Vorsitzenden, Kollegen Nihuus, folgende Resolution verlesen und einstimmig angenommen: „Die heutige, in der Centralhalle stattfindende öffentliche Versammlung sämmtlicher Brauereiarbeiter protestirt gegen die Aufdringung einer Arbeitsordnung, welche nicht den Wünschen der Arbeiter entspricht, und wünscht, daß die Brauereibesitzer eine andere, den Wünschen der Arbeiter mehr entsprechende Arbeitsordnung ihren großjährigen Arbeitern zur Einsicht vorlegen. Ferner verspricht die Versammlung, mit allen gesetzlichen Mitteln und durch Einigkeit ihre materielle Lage zu verbessern." Die Resolution soll den Brauereibesitzern zur Kenntnißnahme zugesandt werden.

Ueber den Werth der Desinfektion

hielt kürzlich Professor Hempel vom Polytechnikum in Dresden einen interessanten Vortrag, der in **Brauerkreisen** schon deswegen großes Interesse erregen wird, weil ja die Beschaffenheit des zum Brauen zu verwendenden Wassers oft genug die Ursache vieler Betriebsstörungen ist, wie andererseits eine Desinfektion der Geräthschaften nicht unangezeigt erscheint. Prof. Hempel führte ungefähr Folgendes aus:

Die großen medizinischen Entdeckungen sind die Ursache gewesen, daß man eine klare Einsicht erlangt hat über die Rolle, welche faulende organische Stoffe als Krankheitserreger spielen. Die überraschenden Erfolge, welche durch die von Lister ausgehende antiseptische Verbandsmethode in der Chirurgie erreicht wurden, führten dazu, daß man fäulnißwidrig wirkende chemische Mittel nicht nur in größter Ausdehnung bei der Wundbehandlung, sondern auch überall da anwandte, wo die wissenschaftliche Forschung klar legte, daß kleinste Lebewesen, sogenannte Bazillen u. s. w., durch ihren Lebensprozeß dem menschlichen Dasein feindlich gegenüber traten. Es kann nicht Wunder nehmen, daß man, verleitet durch den ungeheuren Erfolg, diese Methode auch auf Prozesse übertrug, wo sie nicht brauchbar ist. Blickt man auf die letztvergangenen 15 Jahre zurück, so beobachtet man, daß die Aerzte im Anfange sich abwehrend gegen die sogenannte antiseptische Methode verhielten, dann aber dieselbe in ausgedehntester Weise zur Anwendung brachten, auch da, wo es derselben gar nicht bedurfte. Die Erfahrung zeigte den Aerzten jedoch, daß diese antiseptischen, chemischen Mittel sich durchaus nicht indifferent gegen den menschlichen Organismus verhielten, sondern starke örtliche Reizungen hervorriefen. Man erkannte, daß man in vielen Fällen ganz den gleichen Erfolg mit einfacher, freilich minutiös durchgeführter Reinlichkeit erreichen konnte. Diese Einsicht hat als letzten Fortschritt in den Krankenhäusern neben der antiseptischen zu der sogenannten aseptischen Methode geführt. Ganz übertriebene Begriffe von der Leistungsfähigkeit der chemisch wirkenden Stoffe (Desinfektionsmittel, Entseuchungsmittel) sind unter dem Publikum verbreitet worden. So glaubt man vielfach, durch Aufstellen von etwas Chlorkalk in öffentlichen Pissoirs, oder durch Einschütten von etwas Karbolsäure, Kalk, Eisenchlorid usw. Krankheitsherde unschädlich machen zu können, indem man fälschlich Desinfektion und Desodorisation (Entseuchung und Geruchlosmachung) verwechselt. Im Reichsgesundheitsamte sind ausführliche Untersuchungen darüber angestellt worden, welche Quantitäten von Chemikalien angewendet werden müssen, um den Zweck der Desinfektion, das heißt die Abtödtung der kleinsten Lebewesen, wirklich zu erreichen. Um eine Desinfektion der in Dresden produzirten Fäkalien zu erreichen, brauchte man pro Jahr 54 000 Zentner reine Karbolsäure im Werthe von 2 700 000 Mk. Zum Glück ist eine derartige Desinfektion gar nicht nöthig. — Es giebt verschiedene Mittel, die Lebensthätigkeit der Bakterien aufzuheben, sie zu tödten. Diese sind: 1. Hitze. Bei einer Temperatur von 70 bis 100 Grad C. erlischt die Lebensthätigkeit der meisten Mikroorganismen, bei 140 Grad C. werden auch die Keime der widerstandsfähigsten abgetödtet. 2. Kälte. Bei einer Temperatur nahe der des Gefrierpunktes des Wassers hört die Fortentwickelung von Keimen der Bakterien auf, eine Tödtung erfolgt jedoch nicht. 3. Trockenheit. Das Räuchern von Fleisch, Würsten, Fischen ist in der Hauptsache ein Abtrocknungsprozeß, die konservirende Wirkung des Rauches spielt dabei eine ganz untergeordnete Rolle. 4. Veränderungen der Lebensbedingungen. Konkurrenz der Bakterien untereinander. Dieses ist bei Weitem das wirksamste Mittel von allen. Es ist dies der natürliche Weg, auf welchem ungezählte Milliarden von kleinsten Lebewesen in kürzester Zeit vernichtet werden können, wodurch es möglich wird, daß trotz Cholera, Influenza und Diphtheritis das Menschengeschlecht weiter zu bestehen vermag. Man theilt die Bakterien in 2 große Gruppen, in Aëroobe und Anaëroobe, das ist luftlebige und nichtluftlebige, das heißt in Bakterien, welche den Sauerstoff der Luft vertragen und zu ihrem Leben nothwendig brauchen, und solche, welche ohne Sauerstoffe oder doch in sehr sauerstoffarmen Medien leben können und umgekehrt durch den Sauerstoff getödtet werden. Aëroobe sind zum größten Theil höchst unschädliche Bakterien, der grimmigste Feind der Anaëroben. Hierauf beruht die Selbstreinigung der Flüsse, das heißt, die Fähigkeit schnellfließender Gewässer, fäulnißfähige oder in Fäulniß befindliche Substanzen in kürzester Zeit zu vernichten. Da die chemisch wirkenden Substanzen, die sogenannten Desinfektionsmittel, für alle Bakterien gleichzeitig Gifte sind, so ist eine halbe Desinfektion sogar ein entschiedener Fehler. Läßt man in einen Fluß wie die Elbe undesinfizirtes Schmutzwasser, so wird dasselbe, so lange man ein bestimmtes Maß nicht überschreitet, von den Aëroben-Bakterien und Pflanzen in kürzester Zeit vernichtet. Bringt man aber gleichzeitig Chemikalien hinzu, vorausgesetzt, daß man nicht die ganze Elbe vergiftet, wozu ungeheure Geldsummen verwendet werden müßten, so lähmt man nur anfangs die Lebensthätigkeit der uns Menschen befreundeten Aëroben-Organismen. Die Konkurrenz der Bakterien wird ebenfalls zum Zwecke der Konservirung benutzt. Jede Hausfrau weiß, daß man ein Stück Fleisch durch Einlegen in Essig oder Molke für längere Zeit haltbar machen kann. Der Essigpilz und die Milchsäurebakterien sind in diesem Falle die Konkurrenten der Fäulnißbakterien. Trotz der starken Verunreinigung,

---

Stunden meldete diese der Aebtissin, daß die Sünderin aufgestanden sei und das Kloster verlassen wolle.

Mutter Beata eilte sofort mit ihrer ganzen Nonnenschaar zu Elisa, ließ diese wieder mit Gewalt im Bett zurückhalten, dabei wurde abermals geräuchert, gesungen und gebetet, bis die Prinzessin wiederum ohnmächtig und bleich Alles über sich ergehen ließ.

Das war am vorgehenden Tage gewesen! Und nun — als am frühen Morgen Mutter Beata die Ernte ihrer Klugheit einheimsen wollte, als sie nun endlich die Widerspenstige zahm zu finden hoffte — da lag diese starr und bleich — und kein Gebet, kein Händeringen schien sie wieder in's Leben zurückrufen zu können.

Und jetzt — jetzt kam auch noch Pater Eusebius.

Zitternd hörte die Aebtissin seine schweren Schritte — noch heftiger flossen ihre Thränen und fassungslos rief sie:

„Verzeihung — Gnade — mein Kind — — Du mußt es mir nennen — Verzeihung — ich wollte Dir helfen — — sie ist todt — wo ist mein Kind? —"

Das Antlitz des Paters war dunkelroth und mühsam rang er nach Athem; die Schreckenskunde, welche ihm die Nonne gebracht, hatte ihn zu rascherem Laufe angespornt, als sein feister Leib vertrug.

Die dicken Hände waren zusammengeballt; die linke hielt dabei krampfhaft das lange Priestergewand emporgerafft, damit es ihn nicht beim Gehen hindere. Seine Augen quollen mit unheimlichem Glanz aus den Höhlen hervor und seine Blicke eilten mit ängstlicher Hast den Schritten voraus, um zu schauen, ob denn das Entsetzliche wirklich wahr sei.

Er sah durchaus nicht heilig aus, der fromme Pater, und es waren auch keine frommen Worte, die sich jetzt seinen Lippen entrangen, als Mutter Beata seine Knie umklammernd sich vor ihm zu Boden warf und in fassungsloser Verwirrung immer wiederholte:

„Wo ist mein Kind? — Verzeihung! Du mußt es mir sagen! Du hast es mir versprochen! Ich bin unschuldig, daß sie starb! Strafe mich nicht dafür — sage mir, wo mein Kind weilt!"

Der Pater nahm ebensowenig Rücksicht auf die mit ihm herbeigeeilte Nonne, wie die ehrwürdige Mutter Beata. Er stieß die vor ihm sich Windende roh bei Seite, eilte an Elisas Lager, ergriff ihre kalte Hand — und indem sich jetzt sein Antlitz noch mehr vor Wuth verzerrte, erging er sich in einer Fluth von Schimpfworten über die Aebtissin.

Ein entsetzliches „Jesus, Maria!", das von der Thür her ertönte, ließ ihn endlich sich an die beobachtende Nonne erinnern.

„Mutter Beata ist vor Schreck geisteskrank geworden", sprach er jetzt, wieder rasch gefaßt zu der verblüfften Nonne. „Hole die Domina und lasse zu unserem Arzt senden. Fort, rasch! Und daß Du schweigst! Der Himmel straft Dich unnachsichtlich, wenn Du nur ein Wort von dem erzählst, was die arme Mutter Beata in ihrer Geistesverwirrung sagte."

Die dienende Nonne verneigte sich in sklavischer Demuth und eilte, den Befehl zu erfüllen.

Wieder trat nun Pater Eusebius an das Lager Elisas, wieder ergriff er deren Hand, prüfend, ob nicht leiser Pulsschlag Leben verkünde.

Nichts!

Seine Mienen verfinsterten sich.

„Wahnsinnige Hexe", murmelte er, einen haßerfüllten Blick auf die Aebtissin werfend, die schluchzend in einem Winkel des Zimmers kauerte und mit wirklich fast geistesgestörten Blicken nach Elisa hinstarrte.

Der Pater zerrte jetzt die dicken, schweren Vorhänge bei Seite und öffnete die Fenster.

Er selbst mußte nun unwillkürlich aufathmen, als der würzige frische Frühlingshauch in das Zimmer drang. Der Luftzug erlöschte nun auch die qualmende Kerze — wenige Minuten genügten, um den Weihrauchdunst zu vertreiben.

Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete der Pater indeß die Gesichtszüge Elisas. Er wendete ihren Kopf, so daß das goldige Sonnenlicht mit blendendem Glanze auf die geschlossenen Augen fiel.

Vergebens!

Sie öffneten sich nicht — und die bleichen Lippen blieben so trotzig und fest aufeinandergepreßt wie zuvor.

„Sie ist todt!" sprach Eusebius nachdenklich.

Mit einem wilden Aufschrei sprang die Aebtissin empor.

„Du darfst nicht todt sein! Du mußt leben! — Ich will mein Kind haben! Hörst Du! Mein Kind — meinen Sohn! O Gott — dulde doch nicht, daß diese Sünderin mir mein Kind raubt!"

Sie kauerte sich neben Elisa nieder und sprach mit wilder Hast heiß flüsternd ihr in's Ohr:

„Er wird mir es jetzt nicht sagen, wo mein Sohn lebt! Und ich will ihn sehen, will ihn küssen! Meinen Sohn! Liebe Elisa, ich bitte Dich, wach doch auf — sei nicht so hartnäckig — ich flehe Dich an — wach auf — Du raubst mir sonst mein Kind!"

Pater Eusebius hatte indeß sinnend vor sich hingeblickt; offenbar war er so in seine Gedanken vertieft, daß er die Aebtissin nicht beachtete.

Jetzt aber hatte er seinen Entschluß gefaßt. Mit fester Hand riß er sie empor und sah sie ernst an.

„Ich werde mein Versprechen halten! Noch heute Abend führe ich Dich zu Deinem Sohn!"

Sie wollte vor Freude aufschreien, doch rasch hielt er ihr die Hand auf den Mund.

„Still! Entschließe Dich rasch! Willst Du mit Deinem Sohne vereint werden?"

„O — ob ich will — — mein Leben — —."

„So schwöre mir bei Deiner Seligkeit und der unseres Kindes, daß Du jetzt, wenn die Domina und der Arzt kommen, ebenso wie später bezeugen wirst, was ich sage."

„Was?"

Sie fragte ungewiß mißtrauisch.

„Unbedingten Gehorsam verlange ich! Schwöre — oder niemals erfährst Du, was Du wissen willst!"

(Fortsetzung folgt.)

welche die Elbe nothwendigerweise durch die Stadt Dresden erfährt, gelingt der chemische Nachweis, daß das Wasser des Stromes nach Passirung der Stadt merklich unreiner sei, als vor derselben, nicht. Laut Bericht der chemischen Zentralstelle für öffentliche Gesundheitspflege vom Jahre 1884 wurde am 1. Dezember 1883 aus der Elbe bei einem Wasserstande von 1 Meter unter Null, also bei Kleinwasserstand, zu fast gleicher Zeit eine Probe in der Nähe des Dresdener Wasserwerkes und eine gleiche Probe Wasser unterhalb der Stadt, hinter der Weißeritz in die Elbe, aus letzterer geschöpft. Die Untersuchung dieser Proben ergab, daß, bedingt durch den starken Zufluß von reinem Grundwasser und die reinigende Thätigkeit der Bakterien, das Elbwasser hinter der Stadt reiner war, als vor derselben. Durch die epochemachenden Untersuchungen Pettenkofers ist der Nachweis geführt, daß es keinerlei Bedenken hat, in Städten, welche an einem großen Strome liegen, die Abfallwässer ohne Weiteres hineinzuführen und der Natur die Vernichtung zu überlassen.

Vermischte Nachrichten.

— **Ueber die Bestimmungen der Gewerbeordnung betreffend Vertragsbruch,** welche mit dem 1. April d. J. in Kraft getreten sind, herrscht noch in weiten Kreisen große Unklarheit. Einerseits glauben die Arbeitgeber, daß sie den Arbeitern, falls diese die Arbeit **widerrechtlich**, d. h. **ohne Einhaltung der vereinbarten Kündigungsfrist**, verlassen haben, eine **beliebige Summe** in Abzug bringen können. Andererseits ist ein Theil der Arbeitnehmer der Ansicht, daß sie, falls sie von dem Arbeitgeber **widerrechtlich** entlassen sind, Anspruch haben auf ihren **durchschnittlichen Wochenverdienst.**

Beide Ansichten sind mit den Bestimmungen des Gesetzes **unvereinbar.** Weder der Arbeitgeber kann dem Arbeitnehmer, falls dieser die Arbeit widerrechtlich verläßt, eine ihm **beliebige Summe** abziehen noch kann der Arbeitnehmer, sofern er **gesetzwidrig** entlassen ist, ohne weiteres den **durchschnittlichen Wochenlohn** als Entschädigung beanspruchen. Wenn **Gesellen** oder **Gehilfen**, oder **Arbeiter in Fabriken**, in welchen in der **Regel weniger als 20 Arbeiter** beschäftigt sind, **rechtswidrig** entlassen werden, so können sie als Entschädigung für den **Tag des Kontraktbruchs** und **jeden folgenden Tag** der **vertragsmäßigen** oder **gesetzlichen** Arbeitszeit, **höchstens aber für eine Woche**, den Betrag des **ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagearbeiter** fordern. Diese Forderung ist an den Nachweis eines Schadens **nicht** gebunden; sie kann geltend gemacht werden, auch wenn die Arbeiter sofort wieder anderweitig Beschäftigung erhalten. Durch ihre Geltendmachung wird aber der Anspruch auf **Erfüllung des Vertrages** und auf **weiteren Schadenersatz ausgeschlossen.** Dasselbe Recht steht dem Arbeitgeber gegen den Gesellen, Gehilfen oder Arbeiter zu, wenn dieser die Arbeit **rechtswidrig** verläßt.

Welche Forderung der widerrechtlich entlassene Arbeiter geltend macht, wird also davon abhängen, **wie lange er** in Folge der Entlassung voraussichtlich **arbeitslos ist.** Ist reichlich Arbeitsgelegenheit vorhanden, so daß er **sofort** wieder Arbeit findet, dann wird er die Entschädigung für den **Vertragsbruch** fordern. Im entgegengesetzten Falle wird er **auf Erfüllung des Vertrages, event. auf Entschädigung** in Höhe des **entgangenen Arbeitsverdienstes** klagen. Dieser Anspruch ist an den **Nachweis eines Schadens gebunden,** d. h. der Arbeiter kann nur für jeden Tag der vertragsmäßigen Zeit den **entgangenen Arbeitsverdienst** einklagen.

Vorstehendes findet auf **Arbeiter in Fabriken** mit in der Regel mindestens 20 Arbeitern **keine** Anwendung. Diese Arbeiter können nur, wenn sie ohne Innehaltung der Kündigungsfrist entlassen werden, auf **Erfüllung des Vertrages** event. auf **Entschädigung für wirklich entgangenen Arbeitsverdienst** klagen. Dasselbe Recht steht dem Unternehmer zu; derselbe kann auf **Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses** für die vertragsmäßige oder gesetzliche Zeit, oder auf **Entschädigung** in Höhe des **wirklich erlittenen Schadens** klagen. Es ist dem Unternehmer gesetzlich **untersagt,** für den Fall der rechtswidrigen Auflösung des Arbeitsverhältnisses durch den Arbeiter die Verwirkung des rückständigen Lohnes **über den Betrag des durchschnittlichen Wochenlohnes hinaus auszubedingen.** Dieser Betrag kann in Abzug gebracht werden, **ohne daß ein Schaden nachgewiesen zu werden braucht,** jedoch muß die Arbeitsordnung Bestimmungen darüber enthalten, wie diese verwirkten Beträge **verwendet** werden sollen. Der Fabrikant, welcher in der Regel mindestes 20 Arbeiter beschäftigt, kann den verwirkten durchschnittlichen Wochenlohn nur in Abzug bringen, wenn er vorher **ausbedungen** ist; der **Meister** dagegen und **der** Fabrikant, welcher **weniger** als 20 Arbeiter in der Regel beschäftigt, kann den **ortsüblichen Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter** für eine Woche **fordern** und damit nach Belieben schalten und walten.

Wird ein Arbeiter rechtswidrig entlassen, so liegt es in seinem Interesse, wenn er seinen Arbeitgeber **vor** dem Verlassen der Arbeitsstätte darauf aufmerksam macht, daß er, der Arbeiter, auf **der Erfüllung des eingegangenen Arbeitsvertrages besteht** und seine Rechte geltend machen wird, sonst könnte man ja mit Recht annehmen, daß er mit der widerrechtlich erfolgten Entlassung **stillschweigend einverstanden gewesen ist.** —

Fassen wir die Bestimmungen nochmals kurz zusammen:

Gesellen, Gehülfen und **Arbeiter** in Fabriken, in denen in der Regel **weniger** als 20 Arbeiter beschäftigt sind, haben, wenn sie widerrechtlich entlassen werden, die Wahl, entweder die **Entschädigung für den Vertragsbruch** zu fordern bezw. einzuklagen, und zwar **ohne** Nachweis eines Schadens, oder aber sie fordern **Wiederaufnahme in die Arbeit bezw. Entschädigung** für **nachweislich wirklich entgangenen Arbeitsverdienst.** — Die Arbeiter in **Fabriken,** in welchen in der Regel **mindestens** 20 Arbeiter beschäftigt werden, können, wenn widerrechtlich entlassen, nur auf **Wiederaufnahme in die Arbeit, bezw. auf Entschädigung** des **nachweislich wirklich entgangenen Arbeitsverdienstes** für die vertragsmäßige oder gesetzliche Arbeitszeit klagbar werden. —

Neueste Nachrichten.

Hannover, 6. Mai 1892. Soeben erhalten wir aus **Elberfeld** die erfreuliche Nachricht, daß die dortigen Brauer ebenfalls dem Verbande beigetreten sind. Es lebe die Solidarität!

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehre:

Berlin: Hauptverkehr der Brauer Urbanstraße 5. Restaurant. Billiges Logis.
Braunschweig: Gasthaus „Bayrischer Hof", Ch. Everling, Oelschlägern 40.
Cassel: Ch. Wiegandt, Kasernenstraße Nr. 3.
Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse.
Dortmund: H. Steinbach, Kampfstraße 1.
Hannover: Gasthaus zum Kleeblatt, Knochenhauerstraße 7. (Inhaber: Fr. Meyer.)
Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämmtlicher Bahnhöfe und Gast- und Logirhaus, B. Pfabe, St. Pauli
Hamburg: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Hammonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.
München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah" von Joseph Held, Knöbelstraße 6.
Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elephant Jakobstraße.

Inserate.

Gera (Reuss j. L.)
Abonnements auf die
„Deutsche Brauer-Zeitung"
nimmt entgegen
E. Vetterlein,
Kurzestraße 16.

Gesangverein „Hopfenblüthe".
Die regelmäßigen Uebungsstunden finden **Mittwoch Abends ½9 Uhr** im **„Bayrischen Hof"** statt.
Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlichst ein
Braunschweig. **Der Vorstand.**

Mark 40—45.
Gute Papageien, welche anfangen zu sprechen, werden für 40—45 Mark mit elegantem Bauer unter Post-Nachnahme **streng reell** versandt von
R. Pfabe, Brauerverkehr,
St. Pauli, I. Friedrichstr. 44, **Hamburg.**

Gasthaus und Brauer-Herberge
von
Heinrich Schild,
Hannover,
Knochenhauerstr. Nr. 24.
Gute Betten.
Civile Preise.
Koulante Bedienung.

J. Jauss,
Stuttgart, Tübingerstr. 15,
„Zur Tivoli-Bierhalle".
Verkehr der Brauer u. Küfer.
Warme Speisen den ganzen Tag.
Ausgezeichnete alte und neue Weine.
Zimmer z. Logiren. — Billige Preise.

Haupt-Brauer-Verkehr
beim Kollegen **H. Reichelt**
„Gambrinus-Halle",
Westenhelweg 120, Dortmund,
hält sich einer geneigten Beachtung bestens empfohlen.
Billiges Logis.
F. Biere. Gute billige Speisen.

Achtung! Mit wenigen Regeln und 40 Schriftzeichen schreiben selbst **Damen und Schüler** nunmehr 300 Silben per Minute; **übertreffen** gewöhnliche Schrift um das Zehnfache, **Stenographie** um 33⅓ pCt. **an Kürze.** Die „Preußische Lehrerzeitung" schreibt:
Schnell-Stenographie!
„Sie wird den Sieg davontragen; wer eine Schnellschrift lernen will, der lerne nur diese!"
Den neuesten Lehrgang zum Selbstunterricht in wenigen Stunden **versendet** gegen Postanweisung von 1 Mark 5 Pfg. franko der **Erfinder:**
August Lehmann,
Pr. d. stenotachygr. Gesellsch., Erfinder der Schnellstenographie, Redakteur des Steno-Tachygraph u. d. Bibliothek,
Berlin SW 47, Möckernstr. 112, H. r. I.

Die **Buchdruckerei** von
Maercker & Augustin
Hannover, Marktstrasse 45,
Buchdruckerei der Deutschen Brauerzeitung,
hält sich den Herren Brauern und Küfern zur Anfertigung von **Programmen, Eintrittskarten** zu Festlichkeiten, Visitenkarten etc. bestens empfohlen.

Den **reisenden Herren Brauern und Küfern** empfehle meinen **Gasthof** auf das Wärmste.
H. Reckewell,
Gasthof „Deutscher Hof",
Amsterdam,
Warmoesstraat 5.
Stellenvermittlung gratis. — Logis billig.
Reelle Bedienung.

Empfehle allen Kollegen mein **reichhaltiges Lager** von
Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhdn., Kragen, Manschetten, Shlipsen etc.
E. O. Vontz, Hannover,
Grasweg 22.

Joh. Dohm,
Kiel, Winterbeckerstraße Nr. 12,
empfiehlt den Herren Bierbrauern und Küfern die berühmten dauerhaften, handgestrickten
Mainzer Strümpfe, Socken, bunte Hemden, Normal-Hemden, Unterhosen, Englisch-Lederhosen, wollene Westen, Brauermützen, Shlipse, Tragbänder, Leibriemen, Filzpantoffeln, Filzsohlen, Vaseline von C. Netz, Freisinger Steine mit und ohne Deckel, **Seidel, Tulpen, Taschenbücher, Visitenkartentaschen, Portemonnaies, Cigarrentaschen, Cigarrenspitzen, Pfeifen, Taschenmesser, Bürsten, Kämme** u. s. w., sowie sämmtliche Specialitäten für die Herren Brauer.

Paul Meyer, Niedernstraße 96,
HAMBURG,
Haupt-Brauer-Verkehr.
In nächster Nähe sämmtlicher Bahnhöfe.

Brauer-Verkehr
von
Fr. Meyer (Ed. Bock's Nachflg.)
Gasthaus zum Kleeblatt,
Hannover, Knochenhauerstr. 7.
Gute Betten. Billige Preise.

Von dem **Gauverein Hannover** wird der **Haupt-Brauer-Verkehr** von
Fr. Meyer, Knochenhauerstrasse 7,
(Gasthaus zum Kleeblatt)
den reisenden Kollegen bestens empfohlen.

Hamburg.
Brauer-Verkehr.
Mein am **Zeughausmarkt 31** belegenes
Gast- und Logir-Haus
empfehle ich sämmtlichen Kollegen.
H. Markgraf.

Brauer-Verkehr von St. Pauli.
Empfehle den geehrten Brauerburschen mein
Gast- und Logir-Haus,
bekanntlich **sehr gute Betten,** zu billigen Preisen.
B. Pfabe,
I. Friedrichstr. 44, St. Pauli, Hamburg.
Arbeits-Nachweis der Brauer.

Hammonia-Gesellschaftshaus,
Hamburg, Hohe Bleichen 30.
Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.
Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von **Bällen, Versammlungen, Kränzchen, Hochzeiten** 2c. bestens empfohlen bei Zusicherung guter Speisen und Getränke.
Hochachtungsvoll
J. T. L. Reisner.
Vereinslokal des Hamburger Perrückenmacher- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Dortmund.
Restauration H. Fleess, Humboldtstr. 6,
geführt vom Kollegen **J. Gross,**
empfiehlt
Mittag- und Abendessen von 60 Pfg. an.
Gesellschaftszimmer mit Piano und Billard.

Verlag von R. Wiehle, Linden-Hannover. Druck von Maercker & Augustin, Hannover.